

Offener Wettbewerb

zu
„Martha-Weiser-Denkmal“

Diese Auslobung besteht aus:

- A) Allgemeiner Teil
- B) Besonderer Teil
- C) Plandarstellung
- D) Auszüge aus der Biographie Martha Weiser

Hinweise

1. Fristen:

Endtermin für das Einlangen der Wettbewerbsarbeiten: **25. September 2020**

2. Abgabestelle:

art bv Berchtoldvilla, Josef-Preis-Allee 12, 5020 Salzburg

Öffnungszeiten: Di, Mi, Do, Fr : 9.30 - 12.30 Uhr

Di, Mi, Do: 13.00 - 17.00 Uhr

Fr, Sa: 14.00 - 18.00 Uhr

3. Sowohl einzelne Teilnehmer*innen als auch Mitglieder einer Teilnehmergeinschaft werden als Teilnehmende bezeichnet.

A) Allgemeiner Teil

Inhaltsverzeichnis:

1. Art und Gegenstand des Wettbewerbs	Seite 1
2. Teilnahmebedingungen und Verfahrensablauf	Seite 2
3. Aufgabenstellung und Anforderungen	Seite 2
4. Anforderungen an die Wettbewerbsarbeiten	Seite 3
5. Jury	Seite 3
6. Preisgeld	Seite 3
7. Urheberrecht, Geheimhaltung	Seite 4
8. Termine	Seite 4
9. Künstlervertrag	Seite 4
10. Änderungen der Auslobungsbedingungen, Widerruf des Wettbewerbes	Seite 5

1. Art und Gegenstand des Wettbewerbs

1.1 Gegenstand des Wettbewerbs:

Offener Wettbewerb zur Erlangung eines Entwurfs für die künstlerische Gestaltung eines Denkmals zu Ehren der ehemaligen Stadträtin, Landtagsabgeordneten und Stiftungsgründerin Martha Weiser (Informationen zur Person Martha Weiser in Teil B+D).

1.2 Ausloberin:

Karl - Weiser - Stiftung

1.3 Betreuung:

Fragen zu organisatorischen Belangen und zur künstlerischen Aufgabenstellung können schriftlich per Mail an Dipl.Ing. Wolfgang Weiser wweiser@gmx.at gestellt werden.

1.4 Verfahrens- und Vertragssprache:

Verfahrens- und Vertragssprache ist Deutsch.

2. Teilnahmebedingungen und Verfahrensablauf

2.1 Teilnahmeberechtigt sind alle volljährigen Künstler*innen mit einem Bezug zur Stadt Salzburg bzw. zum Bundesland Salzburg (Tätigkeit/Lebenslauf). An der Teilnahme interessierte Personen können sich als Einzelteilnehmer*in beteiligen oder zu einer Teilnehmergeinschaft zusammenschließen. Die Anzahl der Mitglieder einer Teilnehmergeinschaft ist nicht begrenzt. Die Mitglieder einer Teilnehmergeinschaft werden durch die Teilnahme zur ungeteilten Hand berechtigt und verpflichtet. Sie haben einen Vertreter namhaft zu machen, der alle Mitglieder vertritt.

2.2 Die Teilnehmenden sind eingeladen, spätestens bis zum Ende der Teilnahmefrist bei der Abgabestelle einlangend, eine Wettbewerbsarbeit, das ist ein Entwurf für die künstlerische Gestaltung des Denkmals, einzureichen. Maßgebend für die Rechtzeitigkeit ist das Einlangen der Wettbewerbsarbeit bei der Abgabestelle. Die Teilnehmenden müssen Urheber der eingereichten Wettbewerbsarbeit sein. Alle Teilnehmer, alle Teilnehmergeinschaften dürfen nur eine Wettbewerbsarbeit einreichen.

2.3 Eine von der Ausloberin eingesetzte Jury wird aus den eingereichten Wettbewerbsarbeiten eine und eine Wettbewerbsarbeit als Nachrücker*in auswählen. Die Ausloberin verständigt die/den Gewinner*in sowie die/den Nachrücker*in.

2.4 Die Ausloberin behält sich vor, im Anschluss an den Wettbewerb eine Auftragsvergabe (= Gestaltung des Denkmals) an eine/n Wettbewerbsteilnehmer*in durchzuführen (siehe dazu Punkt 10.). Es besteht kein Rechtsanspruch auf eine Auftragsvergabe. Es kann ein Auftrag zur Realisierung der künstlerischen Gestaltung des Denkmals vergeben werden, der ein Gesamtkostenvolumen von bis zu max. € 15.000,- (inkl. Mwst.) umfasst und wie folgt aufzugliedern ist:

- a) Künstlerhonorar einschließlich Mwst.
- b) Herstellungskosten und sonstige Kosten (inkl. Mwst.)
- c) Nachdokumentation

2.5 Nicht berücksichtigt (ausgeschieden) werden:

- a) Wettbewerbsarbeiten, die nicht rechtzeitig eingelangt sind (diese werden ungeöffnet zurückgestellt),
- b) Wettbewerbsarbeiten, die die Mindestkriterien (siehe Punkte 3.2 und 2.1) nicht erfüllen,
- c) Fehlerhafte oder unvollständige Einreichungen.

3. Aufgabenstellung und Anforderungen

3.1 Die inhaltliche Aufgabenstellung und die Rahmenbedingungen sind in Teil B) beschrieben.

3.2 Die künstlerische Gestaltung des Denkmals muss folgende **Mindestkriterien** (Muss-Kriterien) erfüllen:

- Die künstlerische Gestaltung soll eine qualitätsvolle Auseinandersetzung mit der Person „Martha Weiser“ zum Ausdruck bringen.
- Das Denkmal muss witterungsbeständig, sturmsicher, pflegeleicht und standfest sein. (min. 10 Jahre)
- kein Kabelanschluss
- Die Materialien müssen so gewählt werden, dass die Beschädigungsgefahr gering ist und ein ev. Reinigen mit geringem Aufwand möglich ist.
- Die Herstellungskosten inkl. Honorar dürfen das Gesamtkostenvolumen von max. € 15.000,- (inkl. Mwst.) nicht übersteigen.
- der Standort (siehe Punkt C Plandarstellung) muss eingehalten werden

4. Anforderungen an die Einreichung der Wettbewerbsarbeit

4.1 Die einzureichende Wettbewerbsarbeit muss folgende Unterlagen und Informationen umfassen:

- a) Bildliche Darstellung der Gestaltung des Denkmals in Form von Skizzen, Bildern, Modellen etc.
- b) Angaben über ev. notwendige bauliche Vorkehrungen
- c) Erläuterung der Ausführungsart und der künstlerischen Entwurfsidee
- d) Beschreibung zum verwendeten Material
- e) Kostenschätzung, gegliedert in Honorar, Materialkosten, Fremdleistungen
- f) Angaben über die für die Umsetzung (Auftragserteilung bis Fertigstellung) erforderliche Zeit
- g) Künstler*innen-Biografie

Die Unterlagen gemäß lit. a) bis g) sind in einem passenden Format zusammenzufassen und zu übermitteln.

Alle Unterlagen können zusätzlich auch in digitaler Form (CD-Rom, USB-Stick oder via WeTransfer – übliches Format: pdf, jpg) eingereicht werden. Falls die digitale Ausfertigung von der analogen abweicht, wird für die Beurteilung durch die Jury die analoge Ausfertigung herangezogen.

Sämtliche eingereichten Unterlagen werden nicht retourniert. Innerhalb von drei Monaten nach Abschluss des Wettbewerbes (siehe Punkt 10.) ist jedoch die Abholung der nicht prämierten Wettbewerbsbeiträge möglich. Die Ausloberin haftet nicht für Schäden, die im Zuge von Transporten, im Zuge der Begutachtung durch die Jury oder der Ausstellung der Wettbewerbsarbeit an den Unterlagen entstanden sind.

5. Jury

5.1 Die eingereichten Wettbewerbsarbeiten werden von der Jury aufgrund der folgenden Beurteilungskriterien bewertet:

- künstlerische Qualität (beurteilt auf Grundlagen des eingereichten Entwurfes und der Erläuterungen)
- Bezugnahme auf Leben und Wirken von Martha Weiser
- künstlerische Innovation und Wirkung in Bezug auf den spezifischen Standort
- Plausibilität der Einhaltung der Kostenvorgabe.

5.2 Die Jury entscheidet unabhängig und unanfechtbar. Ihre Mitglieder sind zur Objektivität und zur Einhaltung der Bestimmungen der Auslobung verpflichtet. Die Jury wird die beste Wettbewerbsarbeit und eine/n Nachrücker*in auswählen. Die Teilnehmer*innen haben keinen Rechtsanspruch auf Auskunftserteilung und unterwerfen sich voll der freien Entscheidung der Jury.

5.3 Zusammensetzung der Jury:

Kuratorium der Karl-Weiser-Stiftung in Abstimmung mit dem Kunstbeirat der Stadt Salzburg vertreten durch Herrn Dr. Thuswaldner und der Hausverwaltung der Stadt Salzburg (Liegenschaftseigentümer).

6. Preisgeld

6.1 Die/der Gewinner*in erhält ein Preisgeld (Gesamtkostenvolumen) von maximal € 15.000,- (inkl. MwSt. und aller sonstigen Abgaben). Beinhaltet sind darin alle anfallenden Kosten von der Konzepterstellung bis zur künstlerischen Umsetzung des Projektes (Herstellungskosten, Honorar und alle sonstigen Kosten). Der Kostenrahmen ist vorgegeben und darf nicht überschritten werden. Allfällige Überschreitungen gehen zu Lasten des/der Gewinners*in.

7. Entwurfsentschädigung

7.1 Eine Aufwandsentschädigung ist für die Teilnehmenden nicht vorgesehen.

8. Urheberrecht, Geheimhaltung

8.1 Mit Einreichung der Wettbewerbsarbeit geht das sachliche Eigentum an den eingereichten Unterlagen auf die Ausloberin über. Der Urheberschutz am eingereichten Konzept/der eingereichten Idee verbleibt bei den Wettbewerbsteilnehmenden.

8.2 Die Ausloberin hat das Recht, alle Wettbewerbsarbeiten zu veröffentlichen und auszustellen. Zu diesem Zweck gestatten die Teilnehmenden der Ausloberin unwiderruflich, die Wettbewerbsarbeiten auf alle nach den §§ 14 bis 18a Urheberrechtsgesetz dem/der Urheber*in vorbehaltenen Verwertungsarten zu benutzen (Werknutzungsbewilligung). Eine Präsentation in der art bv Berchtoldvilla ist vorgesehen.

8.3 Die Wettbewerbsteilnehmenden verpflichten sich, bis zum Zeitpunkt der Benachrichtigung der/des Gewinners*in, die künstlerische Idee Ihrer Wettbewerbsarbeit weder zu veröffentlichen noch umzusetzen.

8.4 Die Wettbewerbsteilnehmenden leisten Gewähr, dass mit dem eingereichten Wettbewerbsbeitrag und der Veröffentlichung durch die Ausloberin, keine Rechte Dritter, insbesondere keine Urheber-, Patent-, Lizenz-, Marken- oder MMWsterschutzrechte verletzt werden und halten die Ausloberin gegen allfällige Ansprüche Dritter wegen Rechtsverletzungen durch die Nutzung der Wettbewerbsbeiträge, einschließlich allfälliger Anwalts- und Gerichtskosten, schad- und klaglos.

8.5 Eigentümer des Denkmals

Das fertige Denkmal geht in den Besitz der Karl-Weiser-Stiftung über.

9. Termine

9.1 Abgabe der Wettbewerbsarbeit:

Spätestens 25. September 2020, 12.00 Uhr. Bis zu diesem Zeitpunkt muss die Wettbewerbsarbeit an der Abgabestelle eingelangt sein.

Abgabeort:

Büro der art bv Berchtoldvilla, Josef-Preis-Allee 12, 5020 Salzburg

Öffnungszeiten: Di, Mi, Do, Fr : 9.30 - 12.30 Uhr

Di, Mi, Do: 13.00 - 17.00 Uhr

Fr, Sa: 14.00 - 18.00 Uhr

Bei postalischer Übermittlung:

Das Datum des Poststempels gilt nicht als Eingangszeitpunkt. Die Verantwortung für das rechtzeitige Einlangen liegt bei den Wettbewerbsteilnehmenden.

9.2 Die Jurysitzung findet voraussichtlich im Oktober 2020 statt.

9.3 Die Umsetzung des künstlerischen Auftrages erfolgt 2021.

10. Künstlervertrag

10.1 Im Anschluss an den Wettbewerb, wird zur allfälligen Vergabe des Auftrages zur künstlerischen Gestaltung des Denkmals mit der/dem Gewinner*in ein Künstlervertrag samt Werknutzungsvereinbarung abgeschlossen bzw. gilt die Akzeptanz der Wettbewerbsausschreibung.

10.2 Kommt mit der/dem Gewinner*in kein Künstlervertrag zMwstände (etwa wegen Nichterfüllung der Ausschreibungsbedingungen), kommt die/der Nachrücker*in zum Zug. Wenn auch mit der/dem Nachrücker*in kein Vertrag zMwstände kommt, kann die Jury aus den übrigen Arbeiten ein Konzept auswählen oder entscheiden, dass eine neue Ausschreibung notwendig ist.

11. Änderungen der Auslobungsbedingungen, Widerruf des Wettbewerbes

11.1 Die Ausloberin behält sich vor, den Wettbewerb nach Maßgabe der Bestimmungen der §§ 138 bis 140 BVergG zu widerrufen. Sollte seitens der Ausloberin eine Realisierung des Siegerprojektes nicht zu Stande kommen, wird der/dem im Wettbewerb festgestellten Gewinner*in eine Abschlagszahlung von EUR 2.000,- (brutto) zugesprochen.

B) Besonderer Teil

1. Rahmenbedingungen

Gewünscht wird ein Denkmal zu Ehren von Martha Weiser. Diese war lange Zeit mit ihrer Familie wohnhaft in der Berchtoldvilla. Daher fiel die Wahl auf diesen Standort. Außerdem liegt er in unmittelbarer Nähe zum Karl-Weiser-Platz (Ehemann von Martha Weiser). Zusätzlich zu dem Denkmal soll eine Tafel/ein Schild über die wichtigsten Eckpunkte und Errungenschaften/Werte im Leben von Martha Weiser Auskunft geben. Die Angaben können Teil des Denkmals sein oder mittels einer Tafel/eines Schildes erklärt werden.

Für eine künstlerische Gestaltung steht die Wiese westseitig der Villa Berchtold in Richtung Universität zur Verfügung (siehe Punkt C Plandarstellung). Der Bereich vor der Villa beherbergt den Skulpturenpark ARTSPACE. Gegenüber der Villa befinden sich öffentliche Schulen. Das Gelände ist zur Ulrike-Gschwandtner-Straße hin abschüssig.

Die Außenmauern des Gebäudes können in die Arbeit nicht mit einbezogen werden. Ebenso sollte auf das dort befindliche Schild der art bv an der Fassade Rücksicht genommen werden.

Es steht kein Kabelanschluss zur Verfügung.

2. Aufgabenstellung:

Ein Denkmal zu Ehren von Martha Weiser.

Diesbezüglich ein biografischer Auszug:

geboren am 8. März 1913 in Wien, lebte sie dort in bescheidenen Verhältnissen, Ausbildung zur Lehrerin.

1938 übersiedelte sie nach Salzburg um im Stift Nonnberg die Internatsschüler zu betreuen. In Salzburg traf sie den Maler Karl Weiser, den sie später ehelichte.

Während der Kriegsjahre war Martha Weiser, die stets zu ihrer Meinung stand, mit Redeverbot belegt worden. In den ersten Nachkriegsjahren organisierte sie Vortragsreihen, Jugenddiskussionen und Seminare im Rahmen der Katholischen Aktion. Aus diesem Anlass wurde sie 1959 vom damaligen Landeshauptmann Josef Klaus als Kandidatin für den Landtag vorgeschlagen und gewählt. (im Landtag von 1959 bis 1969). 1964 wechselte sie in den Stadtrat (von 1964 bis 1976). Sie wurde **Salzburgs erste Stadträtin**.

Neben der Arbeit in ihren Ressorts (Sozialwesen, Wohnungsangelegenheiten, Friedhöfe, Gartenamt und Liegenschaftsverwaltung) ergriff sie auch nachhaltige Initiativen auf sozialem und kulturellem Gebiet: die Aktion **Essen auf Rädern**, aber auch die Einrichtung der **Hauskrankenpflege**, die **Frauenhilfe** gehen auf ihr Wirken zurück. Stets war sie bestrebt, die Rechte der Frauen zu stärken und eine Gleichstellung zu erlangen. Im Jahr 1962 gründete Martha Weiser die **Frauenhilfe Salzburg**, von 1965 bis 1976 war sie Landesleiterin der Österreichischen Frauenbewegung in Salzburg. Bis zu ihrem Tod war sie in der **Katastrophenhilfe Österreichischer Frauen** engagiert. Sie gründete den ersten **Pensionisten-Klub** und organisierte Reisen für Pensionisten, die sich einen Aufenthalt am Meer nicht leisten konnten.

Besonders am Herzen lag ihr das **Fest in Hellbrunn**, welches sie 1970 ins Leben gerufen hatte und in weiterer Folge viele Jahre lang organisierte.

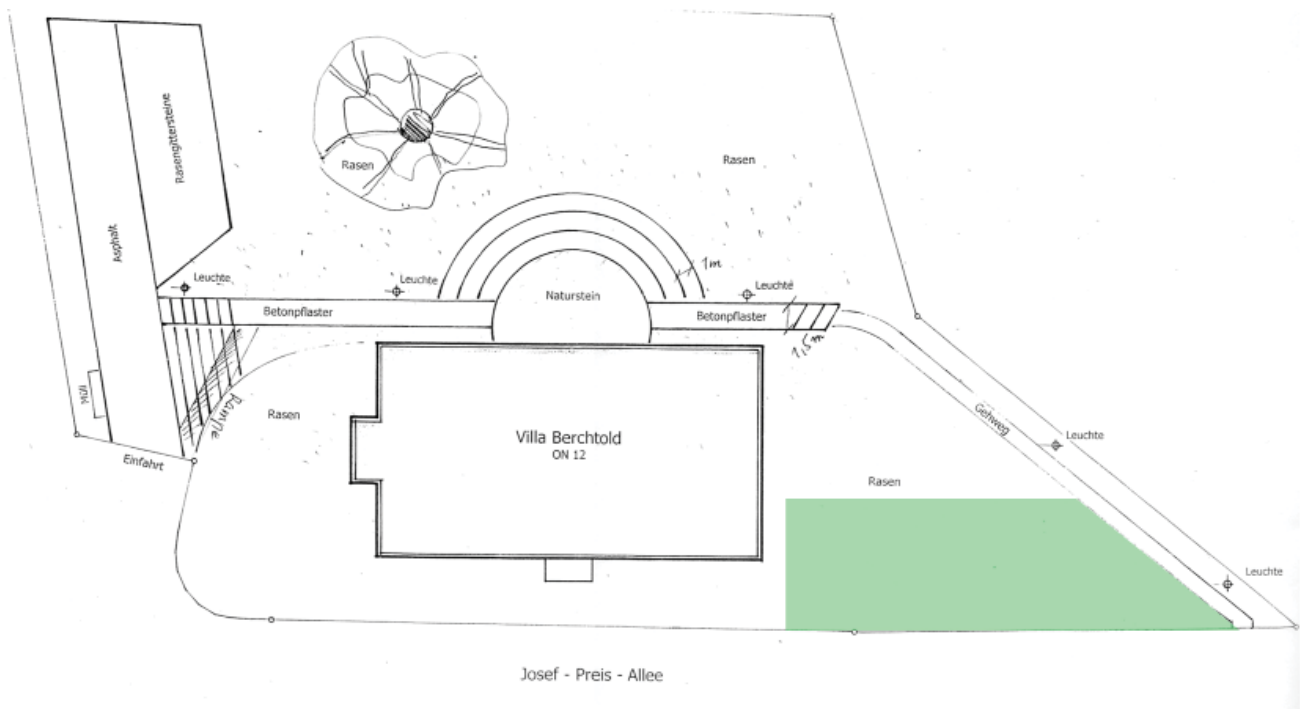
Sie erreichte, dass der ehemalige Wohnsitz der Familie Weiser - die Berchtoldvilla - der Künstlervereinigung art by Berchtoldvilla als Wirkungsstätte zur Verfügung gestellt wurde.

Zeit lebens war es ihr ein Anliegen die Armen zu unterstützen und nach ihrem christlichen Glauben zu leben und zu handeln. Sie stand der katholischen Kirche kritisch gegenüber, fand selbst zu ihrem christlichen Glauben, der sie ihr Leben lang begleitet hat: **die Liebe zu den Armen und zu jedem Menschen.**

Martha Weiser starb am 5. März 2008

Das Leben, Wirken und die Wertevorstellung Martha Weisers sollen im Entwurf berücksichtigt und sichtbar werden.

C) Plandarstellung



SCHICKSALHAFTE BEGEGNUNG

In der Franziskanerkirche sah ich ihn – das ist ja der Karl Weiser, der Maler – dem muss ich ja etwas bringen, das mir Pfarrer Mayer in Pernitz für ihn mitgegeben hat. Als die Messe aus war, wollte ich ihm das sagen – aber er war schon weg.

Doch auch er hatte mich gesehen und ich bekam am nächsten Tag einen sehr netten Brief – dass er mich gesehen hatte, dass ich vom Nonnberg einen der schönsten Ausblicke hätte – und er wohne zu „meinen Füßen“, im Nonntal.

Einmal hatte er eine Ausstellung in Wiener Neustadt – ein Bild interessierte mich besonders – „bitte, fragt’s ihn“ – sagte ich zu meinen Freunden – „ob er mir das noch einmal erklärt!“ Er stellte sich neben mich und erklärte mir, was er mit dem Bild sagen wollte. Ich schaute immer das Bild an – und keiner sagte zu mir: schau doch ihn an – er wird einmal dein Mann!

Fest in Hellbrunn

Ich war betroffen von der Einmaligkeit, von der Atmosphäre des Parks, der Grotten... und wieder sagte mir niemand: „Du wirst hier einmal ein Fest veranstalten. Als Stadträtin wird es dein Ressort sein!“ Und hätte es einer gesagt, ich hätte gelacht: „Du spinnst wohl“, wäre mein Kommentar gewesen!

Ich stand im Park, blickte über das Wasserparterre – eine unglaubliche Kulisse mit spiegelnden Wasser, großen Bäumen, mit dem beleuchteten Monatsschlüssel – und ich stand vor dem damals gänzlich verwahrlosten Steintheater: es wurde mir bewusst, dass hier ein Schatz verborgen lag und die Verantwortung dafür, ihn zu heben, lies mich nicht mehr los.

Am 28.7. 1970 um 16 h begann das erste „Fest in Hellbrunn“.

Spitalseinsatz

Es gab damals einen großen Mangel an Krankenschwestern in den LKA – so dass viele Schwestern keinen freien Sonntag hatten. Die Frauenhilfe beschloss, mit einem „Sonntagsdienst“ einzuspringen.

Jede von uns gab einen Sonntag im Monat her, um einer Schwester einen freien Sonntag zu ermöglichen.

Natürlich konnten wir keine Schwester ersetzen – aber alle „niedrigeren“ Arbeiten, die ja die Schwestern auch tun mussten, konnten wir tun. Ich denke gern zurück an diese Arbeit. Sie brachte mir mehr Verständnis für die Arbeit, die im Spital geleistet wird und auch das Wissen, wie sehr der Patient nicht nur die körperliche Pflege braucht, sondern ebenso notwendig das menschliche Mittragen des Leids.

Mein Hauptanliegen war damals: zu den Menschen gehen, ihre Situation sehen und versuchen, zu helfen, zu lösen, zu trösten. Wir trafen uns einen Abend in der Woche.

Notfälle wurden vorgelegt – entweder durch Presse bekannt,

oder von den einzelnen – selbstverständlich ehrenamtlichen - Mitarbeiterinnen herangetragen. Später, als wir bekannter wurden, kamen auch Anfragen. Immer zwei von uns machten den ersten Hausbesuch, berichteten und wir berieten, was und wie wir helfen konnten.

Es war die erste „Heimhilfe“ – ich selbst war bei Familien, in denen die Mutter krank war –und kochte, bediente die Waschmaschine und tat, was ich konnte.

So gründeten wir diese Frauenhilfe, die bis heute besteht und wesentlich größer und moderner geworden ist.

ESSEN AUF RÄDERN

Es ging dabei auch um die Betreuung der Menschen – einmal am Tag kam nicht nur das Essen, sondern eine Rot Kreuz-Schwester, die auftretende Probleme weiterleiten oder bereinigen konnte. Einmal machte ich die ganze Runde mit und sah,

wie notwendig diese Aktion war.

Wir begannen mit bescheidenen 100 Portionen – und das war schwieriger, als ich dachte. Ressortzuständig für die Altersheime, dachte ich, diese 100 Essen könnten in der Altersheimküche bereitet werden, aber da gab es Widerstand von der Personalvertretung und von den anderen Parteien.

Ich verfiel auf den Gedanken, die „Pioniere“ des BH zu fragen. Auf meine Frage antwortete der Chef der Pioniere: „Das kann ich nicht entscheiden, das muss der Minister erlauben.“ So rief ich den damaligen Verteidigungsminister - Prader - an und erklärte ihm, was ich wollte. Eine Weile war Stille am Telefon, dann sagte er: „Na ja, gut, weil’s das Du bist!“ Mit dieser Bewilligung vereinbarte ich mit den Pionieren den Beginn dieser Aktion – es war im Vergleich zu jetzt ein primitiver Anfang!

Heute ist diese Aktion kaum mehr wegzudenken.

HAUSKRANKENPFLEGE

Ich dachte an die kranken, alten Menschen, die ohne Pflege daheim leben – auf die Frage: „Wer hilft Ihnen denn“, war oft nur ein trauriges Lächeln die Antwort.

Wir brauchen eine Hauskrankenpflege – und ich gründete sie. Ich bat Frau Maria Roth für die Leitung und ersuchte den damals in Pension gegangenen Freund Dr. Domanig um seine ärztliche Mitarbeit.

Wir hielten Kurse für die Einsatzkräfte und es arbeiteten auch Krankenschwestern mit. Es war die erste derartige Organisation und brachte vielen Menschen Hilfe.

Die Katastrophenhilfe Österreichischer Frauen

Jetzt geschieht auch manches für die Obdachlosen. Ich beobachte das mit Freude – denn wir sollen nie vergessen: Das sind Menschen wie Du und ich, es sind Brüder. Bei der großen Überschwemmungskatastrophe in Kärnten – das ganze Mölltal überschwemmt - kam der Gattin des damaligen Finanzministers, Frau Elisabeth Schmitz die Idee, eine „Katastrophenhilfe der österreichischen Frauen“ zu gründen. Sie bat auch mich, mitzutun und ich willigte ein.

24 Jahre war ich Landesleiterin von Salzburg und konnte in dieser Zeit Dank der vielen Spenden Millionen Schilling verteilen. Wir Landesleiterinnen mussten immer jeden Notfall selbst besuchen und an Ort und Stelle entscheiden, ob und wie viel wir geben können. Es ging uns nicht immer nur um Geld, es war auch die menschliche Anteilnahme, das Zuhören – können, das Mittragen des Leides, wofür uns immer wieder in rührender Weise gedankt wurde.

ARMUT

Da stand ich, ohne einen Groschen Geld, ohne Obdach – es durchfuhr mich ein unglaubliches Glücksgefühl, das ich kaum beschreiben kann.

Eine unglaubliche Freiheit erfüllte mich, eine Verbundenheit mit der Armut Jesu und mit allen Armen dieser Welt. Diese Nacht bestärkte meine Liebe zur Armut und diese Liebe hat mich bis heute, da ich alt und nicht mehr arm bin, nicht verlassen.

Es könnte sein, dass meine Liebe zur Armut so verstanden wird, als sagte ich ja zu Hunderttausenden in der Welt, zu den Millionen Kindern, die hungern. Diese Armut ist nicht gemeint – diese Not gilt es auch zu bekämpfen - diese „Armut“, diese Not, dieses menschliche Leid hat Jesus sicher nicht gemeint, wenn er die Armen selig preist.

Die „seligen Armen“ gibt es auch – sie haben nicht viel und sind doch fröhlich und sogar dankbar. Sie sagen ja zu ihrer Armut, neiden den anderen nicht ihren Reichtum. Jesus liebt diese Menschen.

Einige Male im Leben habe ich diese Armut gespürt, erlebt und weiß: sie macht frei für Gott.

„Mama, bitte sperr mich ein!“

Nach dem Tod meines Vaters war meine Mutter gezwungen, arbeiten zu gehen, um uns zu erhalten. Was tun mit dem Kind? Bei wohlmeinenden Nachbarn war ich so unglücklich – bis endlich meine Bitte erhört wurde: „Bitte, sperr mich daheim ein!“ Meine Mutter wagte es einmal – und nachdem sie mich bei der Heimkehr wohlbehalten vorfand, erfüllte sie mir – wohl mit viel Bangen – den sehnlichen Wunsch.

Es mag unglaublich und schwer verständlich sein in der heutigen Zeit der Kindergarten-Betreuung, dass ich diese Zeit, alleine in der Wohnung, als glückliches, ja wichtiges Ereignis meines Lebens betrachte – aber es ist so. Vom 4. bis 6. Lebensjahr muss es gewesen sein. Ich war glücklich, ja, wirklich glücklich. Ich spielte und lebte alle Märchen, erdachte neue – die Zeit wurde mir nie lang.

Ich tat mir nicht leid, ich lebte in einem unglaublichen inneren Reichtum – diese zwei Jahre machten mich weder verrückt noch griesgrämig, sie schenken mir für mein Leben die Gewissheit, dass „Alleinsein“ nicht Einsamkeit sein muss, sondern Leben aus der Tiefe sein kann.

Ich hatte eine Mutter, die mich liebte, wie ich war – und das alleine war und ist das Glück der Kindheit.

GLAUBE

Jesus redet viel von Freiheit, nie von Ordnung, viel von Liebe – ich glaube Ihm – könnt ich seine Worte doch auch leben – das ist meine Sehnsucht.

Einige Jahre plagte ich mich mit der Frage: Gott, was willst Du von mir?! Das kann doch nicht alles sein, dass ich versuche (vergebens!) eine gute Ehefrau, eine gute Ministerin, eine gute Stadträtin (mit manchem Versagen!) zu sein und meine beruflichen Verpflichtungen so halbwegs zu erfüllen – soll das alles sein? Was willst Du von mir – was soll ich tun? Ich bin keine Mutter Teresa, ich bin keine Heldin, keine Heilige – Du hast mir das Leben geschenkt – was willst Du, dass ich tue?

So eine ungelöste Frage kann die Seele ganz schön belasten und quälen. Ich brauchte lange, bis sich in einer einfachen Erkenntnis eine Antwort ergab, die Antwort war überraschend einfach.

Es war, als sagte Gott: „Nichts Besonderes will ich von Dir, ich brauche keine Helden, ich brauche keine großen Taten – sei, wie Du bist und versuche, die Worte meines Sohnes ernst zu nehmen – das heißt vor allem: liebe die Menschen, gib Deinen Stolz auf, schließe keinen aus, bekenne dich als Sünder, bescheide Dich mit dem Kleinen, strebe nicht nach großen Dingen, hänge nicht am Besitz – lass die Welt los, glaube an mich, ganz einfach, ohne Getue, glaube und liebe.“

NS-Zeit

... Darauf wurde der Kreisleiter wütend: „Wer war das?“ Es rührte sich niemand. Er erhob die Hand zu einer drohenden Gebärde und ging mit meinem Kollegen hinaus. Ich dachte mir: „Mein Gott, du willst ja gar nicht die Menschen gewinnen.“ Es war mein erstes politisches Erlebnis, dass mich selbst betraf. Die Frauen gaben mir alle die Hand und gingen heim – und ich war erleichtert und dachte: „Das ist noch einmal gut gegangen!“ Ich ging „heim“ in mein Zimmerl beim Fürschnaller – aber es war noch nicht zu Ende: gegen Mitternacht klopfte es – ich war noch wach! – machte auf, da stand mein Kollege – grüßte mit schneidigem „Heil Hitler“ und sagte: „Im Namen des Führers teile ich Dir mit, dass Du von nun an Sprechverbot hast!“ , salutierte und ging.

So liebte ich doch Österreich und wollte nicht „heim ins Reich“ – was ich von Hitler gehört und in Zeitungen gelesen hatte, machte mir ihn nicht sympathisch.

... und als Schuschnigg sich mit dem bekannten Satz verabschiedete – „Gott schütze Österreich“ – traf es mich schmerzhaft, dass mir die Tränen kamen. Nun kam die „Großkundgebung“ Hitlers am Heldenplatz. Ich fuhr in unsere Zentrale – machte die Tür auf – und erstarrte: es war eine lustige, ja glückliche Stimmung – alle nähten Hakenkreuzfahnen, lachten über mein Staunen „Ja, hast Du denn das nicht gewusst – wir sind für Hitler.“ Sie waren im Aufbruch zum Heldenplatz – ich hatte mit ihnen nichts mehr gemein. Ich hörte mir das an, drehte mich schweigend um und ging fort.

Ein einziger Mann kam mir entgegen – als er näher kam, erkannte ich ihn, es war ein „Roter“. Er war traurig wie ich. Wir gaben uns die Hand und verstanden uns, wenn auch sicher die Gründe unserer Ablehnung verschieden waren. Aus dieser kleinen Begebenheit heraus verstand ich später, dass sich „rot“ und „schwarz“, gemeinsam im KZ gefunden haben und in der ersten Zeit nach Hitler miteinander das zerstörte Land aufbauen konnten – die inneren Gegensätze wurden einfach zur Seite geschoben, aber sie konnten, wie die Gegenwart zeigt, nicht wirklich überwunden werden.

KRIEG

„Es ist Krieg“ – sagte meine Mutter bedrückt. Ich konnte mir nichts vorstellen unter „Krieg“ – aber der Stimme meiner Mutter nach musste es etwas Grauenerregendes sein. Ich ging auf der Straße, da schrie ein Zeitungsverkäufer: „Extra-Ausgabe, Extra-Ausgabe – der Tod unseres Kaisers, der Tod unseres Kaisers!“ Meine Mutter schien Jahre danach von diesem Ruf noch ergriffen zu sein und mich traf er rätselhaft schmerzlich. Ich stand sprachlos vor dieser Welle von Hass – und fragte mich: „Was haben die Polen uns eigentlich getan?“ Schon bei Beginn des Krieges wurden die Menschen roh, fanatisch, unmenschlich – sicher nicht alle – aber die Friedfertigen, die Liebenden schweigen, ziehen sich zurück, leiden – nur der Hass brüllt und findet so Widerhall.

Du, Gott, sagtest es: „Steck dein Schwert in die Scheide, wer das Schwert ergreift, wird damit umkommen – liebet Eure Feinde – tut Gutes denen, die euch hassen.“ Wir aber hassen nicht nur unsere Feinde, wir bringen Freunde und Feinde, Frauen, Kinder mit einer Selbstverständlichkeit um, die einen erstarren lässt. Denn es sind Menschen wie Du und ich, die das tun und die das leiden.

Ruf der POLITIK

Und eines Tages – es war im Jahr 1959 – kamen zwei mir unbekannte Frauen zu mir und fragten mich, ob ich bereit wäre, mich für den Salzburger Landtag aufstellen zu lassen. „Nein, danke“ sagte ich „ich hasse die Politik.“ Sie sagten, ich solle mir wenigstens eine Bedenkzeit nehmen, es sei wichtig. Nun, die 14 Tage nützte ich zur Aussprache – zuerst einmal mit meinem Mann. Er sagte: „Na ja, wenn Du es nicht tust, um „etwas zu werden“ und nicht wegen des Geldes, könnte es eine echte Aufgabe sein.“ Freunde, die ich fragte, hatten verschiedene Meinungen, widersprachen mir aber kaum, als ich immer erklärte, ich sei ungeeignet für die Politik. Dann traf ich unseren Freund Hans Lechner und er meinte: „Na ja, ich hab ein bissl Einblick“ (er war Regierungsrat des Landes Salzburg) „es ist ein furchtbarer G´riß um die Posten, es wird darum gekämpft. Wenn ich ehrlich bin, ich glaub‘ nicht, dass Du wirklich hinein kommst – sie werden Dich halt hinten auf die Liste schreiben, damit sie eine Frau drauf haben. Du kannst ruhig ja sagen, wirklich hinein kommst du nicht!“ So sagt ich: „Ja, ihr könnt mich auf die Liste draufschreiben!“ Und dann hörte ich nichts mehr – für mich war das erledigt – bis nach drei Wochen ein Anruf von LH Dr. Klaus kam, der mir mitteilte, dass ich an absolut sicherer Stelle der Liste der ÖVP stehe . Ich war sehr erschrocken und unglücklich – schlug die Zeitung auf – ja, ich war an 3. Stelle! Nach zehn Minuten dachte ich: „Jetzt hör auf mit dem Unglücklichsein – du hast es nicht gewollt, jetzt ist es so, jetzt schaust Dir halt die Sache an.“ Nun war ich „drin“ in der verachteten Politik.

Liebe

Denn ich wollte in jedem das sehen, was wir alle haben: den inneren, wertvollen Menschen.

Lieben heißt ja nicht, zu allem Ja sagen, alles „gut sein lassen“. Lieben heißt offen sein für den Menschen, der hinter jeder guten und bösen Tat steht. Zur Liebe gehört Verzeihen können, Liebe kennt keine Gewalt. „Ihr sollt nicht urteilen – nur Euer Vater blickt in das Herz... Vergebt, so wird Euch vergeben... liebt einander wie ich Euch geliebt habe...“

Ist es nun Utopie – oder wäre es die Rettung der Menschlichkeit?

Macht diese absolute Liebe den Rechtsstaat unmöglich? Muss nicht Strafe auf Unrecht folgen – straft nicht auch Gott? Gibt es eine Grenze der Liebe? Was ist Liebe wirklich? Kann jeder lieben? Ich stelle diese Fragen, die mich quälen und auf die ich selbst keine endgültige Antwort weiß, allen Menschen, auch Dir, und ich lande bei meinen versuchten Antworten wieder bei Jesus.

das Böse

Ja, ich wollte damals wirklich nicht mehr leben, saß im Dunkeln auf einer Stiege im Haus und dachte darüber nach, wie ich mich umbringen könnte – es war gut, dass ich den Mut dazu nicht fand. Aber dieser Stachel, die ungelöste Frage nach dem Bösen brennt bis heute in mir. „Mein Gott“, sagte ich mir immer wieder- und es war ein verzweifelter Anruf, eine verzweifelte Frage, die mir bis heute geblieben ist. Immer wieder diese Frage: „Wie kann das Böse so stark im Menschen sein?“

Wie kann ein Mensch den anderen quälen, martern, in ihn hinein stechen – töten, ein Baby zerschneiden – mein Gott, ich bin in meinem langen Leben doch keinem Menschen begegnet, dem ich so etwas zutraue – und doch sind alle Grausamkeiten der Welt von Menschen geschehen, von Menschen „wie Du und ich“

Pensionisten-Klub

Bei meinen Hausbesuchen und den Sprechtagen sah ich, dass es viele ältere Leute gab, die einsam waren und unter dieser Einsamkeit litten. Da dachte ich, es müsse etwas geben, was die Leute beschäftigt, wo sie miteinander reden können und Karten spielen können – etwa einen KLUB.

Es ergab sich, dass ich im Gasthof Noppinger in Maxglan einen Raum mieten konnte – es wurde ein voller Erfolg – es entwickelte sich ein reges Leben – jeden Nachmittag war offen. Wir sorgten auch für Vorträge und Diskussionen, es gab Kaffee und Kuchen – es kamen viele Männer und Frauen.

Jetzt gib es schon viele „Seniorenklubs“, damals war der Noppinger der einzige.

Frauenrechte

Nicht Familie abschaffen wird uns retten, wird die Frau „befreien“ – nur die freie, eigene Wahl des Berufes ohne Benachteiligung wird sie wirklich frei machen und die Familie – den größten Schatz des Staates – vielleicht noch retten.

Es war noch die Zeit, da die Männer es als selbstverständlich fanden, dass die Frau alles, alles machte. So war es auch bei uns: mein Mann ging und kam aus seiner Arbeit und in aller Unschuld setzte er sich zum gedeckten Tisch – und ich selbst dachte mir auch nichts dabei. Doch gab es da und dort schon ein kleines Aufbegehren der „Hausfrauen“.

Heute ist es natürlich anders – in den Ehen helfen die Männer viel mehr mit, sie wickeln die Babys, fahren den Kinderwagen, staubsaugen die Wohnung und dazu hat die Frau heute viele „Helfer“, die es damals nicht gab: Waschmaschine, E- Herd etc. etc.....!

Als ich nach zehn Jahren in der Einsicht, dass ein Maler, ein Künstler kaum eine Familie erhalten kann, in den Lehrdienst zurück ging, als das jüngste Kind vier Monate alt war, da war ich am ersten Schultag überwältigt von der Leichtigkeit des Berufes. Ich konnte mich, wenn ich es wollte, sogar niedersetzen. Es gab keine anstrengende Arbeit, es kam mir wie ein Ausruhen vor.

Erst später entdeckte ich, dass ich eine Doppel – Arbeit trug und nicht nur einmal hab ich um Mitternacht Hefte verbessert.

Aber mein Mann begann – der Not gehorchend – doch manches im Haushalt zu erledigen – er musste es, weil ich nicht da war . Und später, als die Politik mir einen langen Arbeitstag bescherte, wurde er fast zu einem Hausmann!

Dienst am Menschen

Nun, es ist kein Unrecht „etwas werden“ zu wollen, aber wie in allen Berufen, die mit Menschen zu tun haben, sollte das Hauptmotiv sein: den Menschen zu dienen. Parteiobmann, LH Dr. Josef Klaus, gab seinen „Mannern“ Richtlinien und Themen für den Wahlkampf: sein erster Satz traf mich überraschend und blieb für meine ganze zukünftige Tätigkeit verpflichtend. „Ich gebe euch zwei Grundsätze für den Wahlkampf mit“, begann er, „Erstens: lügt nicht!“ Ich schaute erstaunt auf, dachte ich doch, die Politiker lügen wo sie können! „Zweitens: verspricht nur das, von dem ihr wenigstens hofft, es erfüllen zu können.“ Ich bewahrte diese ersten Aussagen in meiner beginnenden Tätigkeit bis heute als Kostbarkeit der politischen Arbeit.

Ich verpflichtete mich, für die Menschen in unserem Land zu arbeiten. Dafür war mir der Grundsatz: „Die Grundlage der ÖVP sind die Werte des Christentums“ von großer Bedeutung. Denn, zusammen mit meinem Mann, versuchten wir – Christen zu sein – was uns freilich nicht gar zu großartig gelang. Es ist eine schwere, aber auch beglückende Aufgabe geblieben - bis heute.

Die Politik ist eine echte Aufgabe: nichts Hässliches, gar Verbrecherisches, kein „garstig Ding“, eine Lebensaufgabe, zu der Mut und Kraft gehört, die kein „Herrschen“ ist, sondern ein echter Dienst am Menschen, und ich begann meine Aufgabe zu sehen.